

## Predigt zu Röm 14,1-13 am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres

17.11.2024 | Volkstrauertag

*Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.*

Liebe Gemeinde,

„was richtest du deinen Bruder? Oder was verachtest du deinen Bruder?“ – ich ergänze: deine Schwester. Eine Frage, die Paulus stellt, und die mich trifft. *Was richtest du deinen Bruder, was richtest du deine Schwester?* Mein erster Gedanke ist Abwehr: das tue ich doch gar nicht! Ich weiß doch, dass ich das nicht soll.

Aber ich setze mich der Frage eine Weile aus. Doch, das tue ich. Ich bewehrte Menschen. Ihr Tun und Denken. Meistens ganz unwillkürlich. Ich merke es erst, wenn ich mich ärgere. Über verbohrte Ansichten. Über Kleinlichkeit und Kleingeistigkeit. Und ja, ich verachte auch Menschen, gerade jetzt denjenigen, der im Januar wieder US-Präsident sein wird. Ihn verachte ich für seine Lügen und seine menschenverachtende Sprache. Bei ihm denke ich trotzig: Zu Recht!

Aber wie ist es mit denen, die ihn wählen? Was ich überhaupt nicht begreifen kann - aber sind diese Menschen zu verachten? Ich werde nachdenklich, denn ich weiß, dass die Eltern einer amerikanischen Freundin von uns Trump gewählt haben. Nein, sie verachte ich natürlich nicht. Und auch hier, in Deutschland, wenn ich über die nachdenke, die hier extremistische Parteien wählen oder manche ihrer Ansichten teilen - dann kenne ich manche. Manche stehen mir sogar nah. Und ich merke, ich befinde mich in einem Dilemma.

*Richtet nicht*, sagt Paulus, sondern es soll gelten: „Leben und leben lassen“ – so kann man das, was Paulus schreibt, ganz knapp auf den Punkt bringen. „Läve un läve losse“ - als eine, die ich Karneval mag, ist mir das sehr sympathisch. Unbedingt! Aber was ist mit dem, was richtig und falsch ist? Ist alles egal?

Am besten schauen wir nochmal genau hin, worum es Paulus geht:

Er schreibt einen langen Brief an die Gemeinde in Rom. Darin stellt er sich ausführlich vor, sein theologisches Denken von Jesus Christus und das, was daraus praktisch folgt. Paulus kennt die Gemeinde persönlich noch nicht, aber er hat gehört, dass sie ein ähnliches Problem hat wie einige andere Gemeinden auch: Es gibt in der Gemeinde auf der einen Seite Menschen, die davon überzeugt waren, dass es durch den Glauben an Jesus Christus keine Beschränkungen mehr gibt. Man darf zB alles Fleisch essen, auch das, was auf Opferaltären für die Götter wie Jupiter und Apollo gelegen hatte. Daran zu glauben, das sei irgendwie schädlich, ist doch Aberglauben! Generell nach jüdischem Gebot kosher zu essen ist nicht mehr nötig - fleischig und milchig trennen, wozu?

Und muss der Schabbat unbedingt streng eingehalten werden? Reicht nicht das Brotbrechen am Sonntagabend in den Häusern?

Auf der anderen Seite stehen die „Schwachen“, wie Paulus sie nennt. Die, die an dem Glauben festhalten, dass man das, was auf Götzenaltären gelegen hat, besser nicht essen sollte, und darum überhaupt kein Fleisch essen. Die, die zu bedenken geben, dass Gott selbst doch einen Unterschied gemacht hat zwischen den 6 Werktagen und dem 7. Tag, dem Ruhetag. Warum sollte das wegen Jesus plötzlich nicht mehr gelten?

Uns als Gemeinde aus „Menschen aus den Völkern“ fehlt heute der Zugang zu diesem Denken. Wir lächeln vielleicht über diese Positionen, aber damals waren das heftige Auseinandersetzungen, die ans

Eingemachte gingen. Spaltungen von Gemeinden waren die Folge. Und *das* ist uns plötzlich nicht mehr fremd: Auch heute kommt das vor. Gerade gestern auf der Kreissynode hörten wir, dass sich die Landeskirchliche Gemeinschaft Scheideweg und die Kirchengemeinde Hückeswagen nun endgültig trennen. Zu groß, zu unüberbrückbar sind die Differenzen. Das ist manchmal so, manchmal muss man diesen Schritt gehen, um sich treu zu bleiben. Auch wenn es wehtut.

Die Gemeinde in Rom ist nicht an diesem Punkt. Darum versucht Paulus einen entspannten Gedanken in die Debatte einzubringen: Eben „leben und leben lassen“. Die einen sollen die anderen nicht gering schätzen. Die anderen sollen die, die anders leben, nicht verurteilen. Also – die „Starken“, die Fleischesser, sollen die, die vegetarisch oder koscher essen, „annehmen“, respektieren. Und umgekehrt sollen diese die Fleischesser annehmen, weil – so Paulus – „Gott sie angenommen hat“.

Eine starke Botschaft auch in Debatten heute um die richtige Ernährung, die ja oft in ziemlicher Schärfe geführt werden. Gott hat uns erst einmal alle angenommen. Gleich, ob wir das tun oder lassen. Darum verurteilt euch gegenseitig nicht.

Auf dieser Grundlage seid ihr frei in eurem Tun, sagt Paulus. Esst oder esst nicht, das ist nicht heilsrelevant. Das klingt geradezu modern! Das hören wir gern, legen wir heute doch viel Wert auf unsere Autonomie. Keiner soll uns vorschreiben, was wir zu essen, wie wir zu heizen oder zu fahren haben. Interessant, wie Paulus hier argumentiert: „ein jeder sei seiner Meinung gewiss“. So übersetzt Luther. Genau steht da: „Jeder sei seinem Verstand“, also auch seinem Gewissen, „treu“. Vor dem, was ich für mich als richtig erkannt habe, allein muss ich mich verantworten. Ein Gedanke, der auch für Luther vor dem Wormser Reichstag wichtig wurde.

Verantwortung vor meinem Gewissen und – vor Gott.

Das hört sich nach dem Plädoyer für Autonomie nach einem Widerspruch an. Aber es ist keiner. Den Gedanken führt Paulus mit Worten aus, die wir auch gleich wieder im Gottesdienst hören werden:

*„Keiner von uns lebt sich selber, keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.“*

Wir gehören als Christen allein Gott, ihm leben wir, und ihm sterben wir. Die Zugehörigkeit zu Gott ist ein Schutz gegen Fremdbestimmung und Unterordnung unter Menschen: Niemand hat das Recht, über mein Leben zu bestimmen. Gerade heute, am Volkstrauertag, ist das so wichtig, zu sagen. Denn wie oft wurden Menschen für einen vermeintlich höheren Zweck missbraucht, ihre Individualität der herrschenden Ideologie untergeordnet. Soldaten wurden sinnlos in den Tod geschickt – angeblich für das Vaterland, in Wirklichkeit für die Machtspiele und Phantasien der Machthaber. Und es geschieht immer wieder: Wie viele Menschen sterben heute auch auf russischer Seite für den Imperialismus eines autoritären Herrschers.

Wie sehr autoritäres Denken trotzdem wieder in ist, erschreckt mich. Und Christen sind dagegen nicht immun. Das hat die Wahl in den USA gezeigt, und gerade auch diese ganzen Debatten, die dort, geführt werden über Fragen der Lebensführung und Abtreibung. Auch hier bei uns gibt es diese, zum Glück nicht so heftig. Doch erst diese Woche ist bei uns ein Gesetz in Kraft getreten, das Gehsteigbelästigung von Frauen durch Abtreibungsgegner vor den Arztpraxen strafbar macht. So etwas ist nötig. Und ich frage mich: Wie kann es sein, dass Menschen auf Fotos und Videos zu sehen sind, die als Christen erkennbar sind, die Kreuze hochhalten, die Geistliche sind, und „Mörderin“ rufen?

*Richtet nicht*, schreibt Paulus. Als Christin ist mein Platz nicht bei den Verurteilern, sondern bei den Zuhörern, bei denen, die die Situation der Frauen verstehen wollen. Bei denen, die aushalten, dass es nicht einfach Richtig und Falsch gibt, dass manches im Leben ein Dilemma bleibt.

Und das vertraue ich nur einem an. Gott. Und vor ihm muss ich mich auch selbst eines Tages verantworten. „Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden“, erinnert Paulus.

Ein unangenehmer, ein fremder Gedanke für uns heute. Aber wie nötig er ist, wird klar, wenn wir mal überlegen, es gäbe keine Gericht mehr auf der Welt. Wenn sich das Recht des Stärkeren ohne Einschränkung und Kontrolle durchsetzen würde. Ein Albtraum – auch wenn wir wissen, dass Gerichte nicht fehlerfrei sind.

Gott, der Richter, mit dem Menschen Jahrhunderte lang Angst vor der Hölle gemacht wurde, er richtet anders. Er scheidet nicht in Böse und Gute, sondern alle stehen vor ihm, sagt Paulus. Und alle werden Gott als den erkennen, der er ist: Herr über die ganze Welt.

Für Paulus ist es trotzdem ernst. Denn „*jeder wird für sich selbst Rechenschaft abgeben*“. Und jeder wird sein Leben als das erkennen, was es gewesen ist. Wir werden Schönes sehen und Trauriges sehen. Doch vor allem wird Gott unsere Perspektive auf den Kopf stellen: Wir werden unser Leben von Anderen her sehen. Und da wird manches vielleicht überraschen. So, wie der Theologe Karl Barth es sich vorgestellt hat. Das könnte dann so sein:

„Mir bist du in meiner Geschichte, die in deine verwoben ist, kein Gehilfe gewesen. An mir bist du vorbeigegangen, ich habe dich nicht interessiert. Mich hast du enttäuscht, als ich auf dich wartete. Oder: Mir hast du nur scheinbar geholfen, in Wirklichkeit geschadet. Mich hast du irregeführt, sodass ich mich nachher nur mit größter Mühe oder auch gar nicht mehr zurecht finden konnte. Mich hast du abgehalten von dem, worin ich Bestärkung bedurfte. Oder: Mich hast du in deiner großen Gerechtigkeit, weil du der Stärkere warst, an die Wand gedrückt. Mir hast du, ich weiß nicht warum, Steine in den Weg gelegt. Mir hast du das Liebste, was ich hatte, genommen.“

*Darum lasst uns nicht mehr einer den anderen richten, schließt Paulus seine Gedanken ab. Sondern achtet lieber darauf, dass niemand seinem Bruder Ärgernis bereite.*

Vollkommen hinkriegen werden wir das im Leben nicht. Dafür sind wir Menschen. Aber ein Maßstab für unser Tun soll es sein. Vom Anderen her denken. Leben und leben lassen, und darauf vertrauen: einmal bringt Gott alles Trennende und Spaltende zusammen. Er macht es gerecht und macht es heil.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Sarah Kannemann